basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Die erste Ärztin in Basel: Emilie Louise Frey

Autor(en): Cornelia Eggmann, Claudia Studer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1990

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/856bd187-5f66-4abb-85ab-0bacc06631d9

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Cornelia Eggmann/Claudia Studer

Die erste Ärztin in Basel: Emilie Louise Frey

Das Basler Jahrbuch von 1891 erwähnt unter den stadtbewegenden Ereignissen des vorangegangenen Jahres: «21. April: Als stud. med. immatriculiert sich an der Basler Hochschule die erste Dame, Frl. Emilie Frey aus Basel, welche sich in Zürich ihre Vorbildung erwarb.»[1]
Diese kurze Meldung lässt nicht erahnen, welch grosse Widerstände es zu bewältigen galt, bis die Universität Basel einen solchen Akt zuliess. Bereits 1872 sah sich die Regenz mit einer diesbezüglichen Anfrage konfrontiert. Ungeachtet der Tatsache, dass das Frauenstudium in Zürich schon zur Tagesordnung gehörte, wies das oberste Universitätsorgan das Begehren ab. Ebenso erging es den Anfragen, die in den kommenden Jahren an die Universität gelangten.
1889 wurde erstmals ein Gesuch direkt an die politische Behörde gerichtet: Der Seidenhändler Eduard Frey-Stampfer, der seit 7 Jahren in Zürich wohnte, wollte mit seiner Familie nach Basel zurückkehren und versuchte, für seine (älteste) Tochter Emilie, die damals die Maturitätsklasse des Lehrerinnenseminars der Limmatstadt besuchte, eine Zulassung zum Medizinstudium in ihrer Vaterstadt zu erwirken. Das Erziehungsdepartement leitete die Anfrage an die Kuratel, das höchste Universitätsorgan, weiter, welche ihrerseits die Regenz mit dem Erstellen eines Gutachtens in dieser gewichtigen Sache beauftragte. Die Berichte, die im Verlaufe der Vernehmlassung von den Fakultäten an die Regenz weitergeleitet wurden, vermitteln einen interessanten Einblick in die Vorurteile und Ängste der Wissenschafter gegenüber den gelehrten Frauenzimmern. Besonders eingehend wurde die Angelegenheit an der medizinischen Fakultät beraten. Dekan Hermann Fehling erkundigte sich zunächst bei den erfahrenen Schwesteruniversitäten in Zürich, Bern und Genf. Die Antwort aus Bern fiel durchwegs positiv aus: Das gemeinsame Studium habe nie zu Unannehmlichkeiten geführt, und an den Leistungen der Studentinnen gebe es nichts zu bemängeln. Der Dekan der Zürcher Fakultät hingegen mochte sich noch nicht auf ein endgültiges Urteil festlegen. Vor allem die an der Universität Zürich stark vertretenen Russinnen waren ihm ein Dorn im Auge, ihre mangelhafte Vorbildung wirke sich schädlich aus. Sehr kühl äusserte sich der Genfer Dekan: Benehmen und Kleidung seien zwar tadellos, doch seien die Frauen im allgemeinen weniger fähig, geschickt und intelligent als die Männer. Auch wenn sich dieses Manko durch eine verbesserte Ausbildung aufholen liesse, so werde es den Frauen doch weiterhin an Scharfblick, an der Sicherheit in der Diagnose, an Kaltblütigkeit und an Urteilsvermögen mangeln. In der darauf folgenden Debatte innerhalb der Basler Fakultät zeichneten sich zwei Richtungen ab. Auf der einen Seite die unbedingten Gegner des Frauenstudiums um Prof. Friedrich Miescher: sie äusserten vor allem sittliche Bedenken, da über Dinge gesprochen werde, die nicht für zarte Ohren bestimmt seien. Einen getrennten Unterricht erlaubten andererseits die gebäulichen Verhältnisse nicht. Sie befürchteten überdies, das Eindringen von Ausländerinnen von «zweifelhafter Moralität» könne nicht verhindert werden. Die andere Richtung, die zaghaften Befürworter um Prof. Moritz Roth votierten dafür, Frauen mit eidgenössischem Maturitätsschein versuchsweise zum Studium zuzulassen. Dieser Antrag wurde von der Fakultät mit 6:5 Stimmen abgelehnt.
Schliesslich wandte sich auch eine Gruppe von Medizinstudenten mit einer Eingabe an Regenz und Kuratel. Sie schätzten, dass ihre «altberühmte Universität» bisher «vom Frauenstudium verschont» geblieben sei und wiesen vor

allem auf den schon jetzt spürbaren Materialmangel und die zu befürchtende Konkurrenz hin. «Wir würden die ganze Frage vielleicht milder beurteilen», schrieben sie, «wenn mit der Einräumung gleicher Rechte den Frauenzimmern später auch gleiche Pflichten wie uns überbunden werden könnten. Wenn aber zum Beispiel der Staat den Arzt mitten aus seiner Praxis zur Ausübung der Wehrpflicht herausruft, während die Ärztin ungestört ihrem Beruf nachgehen könnte, so würde das eine ungerechtfertigte Schädigung des ersteren bedeuten.»[2] Angst um das Niveau der Wissenschaft, sittliche Bedenken und Konkurrenzangst beherrschten also den Diskurs – und sind noch heute nicht vergessen: «Und schliesslich ist es nicht sinnvoll und nicht rechtens, die Diskriminierung der Frauen durch diejenige des Mannes zu ersetzen»[3], sprach Rektor Carl Rudolf Pfalz 1990 anlässlich des Jubiläums ‹100 Jahre Frauen an der Universität Basel› in klarem Verkennen der Verhältnisse.

Trotz den mehrheitlich ablehnenden Stimmen empfahl die Kuratel dem Erziehungsdepartement, der versuchsweisen und beschränkten Zulassung von Frauen mit eidg. Maturitätsschein zuzustimmen. Die Regierung folgte diesem Antrag und verabschiedete am 8. März 1890 den entsprechenden Beschluss.

Juristisch stand Emilie Freys Vorhaben nichts mehr im Wege, doch setzten ihre Gegner den Kampf nunmehr mit anderen Mitteln fort: Anlässlich ihres ersten Erscheinens in den heiligen Hallen zur Ablegung des Handgelübdes waren Studententumulte angekündigt. «Verbindlichst dankend für die mir gewährten Rücksichten»[4] reagierte sie auf die vorsorglich durch den Rektor angeordnete Verschiebung des Termins. Geduldet, aber keineswegs willkommen, blieb sie von Anfang an vom geselligen Studentenleben in den Verbindungen ausgeschlossen. Ihre Kommilitonen gingen sogar so weit, einen Kollegen, der ihr ein Heft leihen wollte, zurechtzuweisen. Auch die Professoren hatten Mühe, sich mit den neuen Gegebenheiten abzufinden. Rektor Hermann Fehling konnte es nicht unterlassen, am Dies academicus von 1891 über die Bestimmung der Frau und ihre Stellung zu Familie und Beruf zu sprechen. Das Frauenstudium blieb für ihn eine Modetorheit, und er gab sich zuversichtlich, dass auch in ferner Zukunft

Vermutlich Emilie Frey in der ersten Studienzeit. ◁

wie von alters her «der schöpferische Geist des Mannes die Welt bewegen und gestalten» werde.[5] Selbst die Gassenbuben verhöhnten sie: «D'Studäntene kunnt», ging es von Haus zu Haus, sobald sie die Strasse betrat.[6]

Emilie Frey verhielt sich – was blieb ihr anderes übrig – den Erwartungen entsprechend: Ihre Art, sich zu kleiden, gab zu keiner Klage Anlass: «von aller äusseren Vernachlässigung oder ‹Vermännlichung›» war nichts zu sehen. Im Auftreten blieb sie zurückhaltend. «Bescheiden sass sie in den Vorlesungen, Vergnügen kannte sie nicht; ihre freie Zeit verbrachte sie am Schreibtisch.»[7]

Diese Unauffälligkeit wurde honoriert, die feindliche Haltung liess allmählich nach. Die nachfolgenden Studentinnen glaubten und betonten auch immer wieder, es sei dem taktvollen Benehmen Emilie Freys zu verdanken, dass sich das Frauenstudium an der Universität Basel durchsetzen konnte. Dieses Frauenbild und die mit ihm verknüpften Erwartungen wirken noch heute nach und sind den Studentinnen oft hinderlich, wenn sie Ansprüche erheben und an die Öffentlichkeit treten.

1895 absolvierte Emilie Frey als erste Basler Studentin das Staatsexamen und eröffnete im Elternhaus an der St. Alban-Vorstadt 58 eine Arztpraxis. Im November 1896 promovierte sie mit einer Dissertation über den Krankheitsverlauf von Rachitis. Das Thema wurde ihr von Professor Fritz Egger zugewiesen, der hoffte, seine Thesen durch eine empirische Untersuchung bestätigt zu sehen. Während vier Jahren hat sie «mit grossem Fleiss das in vielen tausenden von Krankengeschichten zerstreute Material gesammelt und zusammengestellt, sie hat ferner auch einen grossen Theil von Krankheitsherden selbst besucht...»[8].

Ihre praktischen Kenntnisse vertiefte sie mit einer Assistenz in Berlin. Nach ihrer Rückkehr widmete sie sich als erste praktische Ärztin der Stadt Basel erneut den zahlreichen Patientinnen und Patienten aus der ganzen Region. Über vierzig Jahre lang praktizierte die ‹Jumpfere Doggder› an der St. Alban-Vorstadt und am Nonnenweg.

Anmerkungen

1 Baur, Fritz: Basler Chronik vom 1. Nov. 1889 bis 31. Okt. 1890, in: Basler Jahrbuch 1891, Basel 1891, S. 246.

2 Die Studierenden der Medizin an der Universität Basel an Regenz und Kuratel, Basel, 12. Nov. 1889; Staatsarchiv Basel-Stadt (StaBS): EA X 18, 1889.

3 Pfaltz, Carl Rudolf: Ansprache anlässlich der Aktionswoche ‹100 Jahre Frauen an der Universität Basel›, 11. Juni 1990, Universität Basel.

4 Emilie Frey an Prof. Dr. J. Wackernagel, Basel, 24.4. 1890; StaBS: UA I 3: Allgemeines und Einzelnes: Immatrikulation, Maturität, Hörer, 1889–1914.

5 Fehling, Hermann: Die Bestimmung der Frau, ihre Stellung zu Familie und Beruf, in: Bonjour, Edgar: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1460–1960. Zweite, durchgesehene Auflage, Basel 1960, S. 451.

6 Bieder, Martha: Universität Basel, in: Schweiz. Verband der Akademikerinnen (Hg.): Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, Zürich 1928, S. 220.

7 Smolik-Faller, Elisabeth: Von der ersten Basler Ärztin, in: Schweiz. Frauenblatt Nr. 8, 25.5.1938, Gosteli-Stiftung, Worblaufen.

8 Votum von Prof. Massini, Basel, 10. Sept. 1896; StaBS: UA X 4,4: Medizinische Fakultät. Akad. Grade. Eidg. dipl. Ärzte, 1895–1900.